

LITERARISCHE RUNDSCHAU

Nr. 546 * 2. Beiblatt

Beilage zum Berliner Tageblatt

Sonntag, den 16. November 1919

Auguste Hauschner.

Von

Professor Dr. Oskar Walzel (Dresden).

Es ist Sonntag. Die halbblühende Camilla kommt freudig zu dem Radwitzer, den sie bei ihrer besten Freundin verbringen will. Ihre Erzählerin besteht darauf, daß Camilla einmal unbedingt (pausenlos) gehen; das ewige Im-Zimmer-sitzen bekomme ihr schlecht. Dann soll Camilla gar noch die Großmutter besuchen; es war noch niemand heute bei ihr. Dazu kommt es freilich nicht, aber die Erzählerin kann den Nachmittagspaziergang gar nicht lange genug ausdehnen. Endlich entläßt sie Camilla und eilt zu ihrer Freundin. Aber der Besuch will sie berichten, wie ausgezeichnet sie sich unterhalten hat. Vorwurf auf Vorwurf hagelt auf sie herab. Der Vater wirft ihr ein scharfes „Sollt dich schämen!“ hin. Camillas Heiterkeit ist ausgelöscht. Alles erscheint ihr plötzlich in trübem Licht. Ihre Freundin ist nicht echt. Sie selbst hat sich ihnen ausgeliefert im Gespräch mit einem der Mitfahrer ihres Bruders schlagfertige Antworten, die sie ihm hätte geben sollen, fallen ihr nachträglich ein. Nur ein einziger Gesichtspunkt bleibt bestehen: am nächsten Sonntag würde sie alles besser machen.

Alte jüdische Weiden einer Heranwachsenden, wieder etwas Mittägliches, aber in ihrer entäußerten und freudigeren, wahren Art ein Lieblingsgegenstand neuerer Dichtung. „Zeit der Jugend“ und „Zeit der Reife“ sind das Kennzeichen, keine heile Lebenskraft wird zerstört durch das Uebelwollen der Erwachsenen, und zwar gerade der Weiblichen, die vor allem berufen wären, ihm zu Lebensfreude zu verhelfen. Scharfer, angreifbar, unumfänglich, unerschütterlich ist die heute aus. Als Auguste Hauschner vor mehr als zehn Jahren die „Familie Woywit“ vorlegte, klang das alles noch nicht so bitter wie jetzt. Vor allem indes verzierte Auguste Hauschner hier wie sonst gewohnt, sie ist eine Meisterin der Einfühlung und möchte auch dann noch berichten, wenn herbe Beurteilung nahegehe.

Wielicht nie so unbedeutend wie in ihrem Roman „Zwischen den Zeiten“ von 1906. Der Gegensatz des Fabrikarbeiters und des Internormiers, Gend, aber auch Ungleichheit und Unberechenbarkeit einer armenlichen Arbeiterfamilie auf der einen, privatrechtliche Zurückgefallen der Arbeiter auf der anderen Seite werden so sorgfältig gegenüber abgegrenzt, daß beiden Parteien ihr Recht und ihr Unrecht zugebilligt werden kann. Der Feindnaturalismus, der solche Vorgänge gern darstellt, war weniger auf bloßes Begreifen entgegengesetzter Standpunkte aus. Schon Heinrich Manns Roman „Die Frauen“ von 1917 kam dem Verhalten des Feindnaturalismus wieder näher. Schienen in der Verbindung im Sinn der Bedeuten noch selbstverständlicher geworden.

Was gegen Auguste Hauschner die scharfen Spitzen abschleift, zeigt vielmehr, als besten ihre lustige humoristische Erzählung „Die sieben Naturen des Dichters Clemens Breichmann“ von 1905. Mit feiner Ironie wird die Beschränktheit der Persönlichkeit und des Ruhms eines vielgelesenen Dichters dargestellt. Aber was eine schier groteske Satire werden konnte, zweifeln auch nach dem freilich, endet mit dem stillen, schmerzlichen Zugeständnis, daß jeder Mensch seine Schwächen und seine guten Seiten hat. Der Dichter Clemens Breichmann, dem seine Gittigkeit so hohe Strafen zuzieht, als wäre er selbst einer Erzählung Otto Erich Hartlehens, entpuppt sich zuletzt, nachdem er sich wieder in die ihm gerechten Grenzen zurückgefunden hat, als ganz erträglich guter Kerl.

Die Geschichte erweist dem Eindruck, als habe Auguste Hauschner sie in einer Sommerreise in Tirol miterlebt. Die Umwelt ist mit einer Genauigkeit festgehalten, die für ein ungeschickliches Können in Beobachten der feineren und feinsten Dinge spricht. Wie in der „Schwemme“ des Alrenthots und bei den Tiroler Bauern, die dort ihren roten trinken und den Dichter Breichmann trotz feiner Anbiederungsbedürfnis unzugänglich bleiben, magt sich die Erzählerin. Kolleger oder Geizig oder selbst Helene Raff erweisen natürlich den Eindruck größerer Gerechtigkeit, wenn sie Bauern dem Städter gegenüberstellen. Aber fast wie Auguste Hauschner sich ein Zwischenglied erobert, um es wieder betreten, entgeht sich ein dieser oder jener Stadt. Bemerkenswert bleibt trotzdem ihre Kunst, solche ihr fremden Gebiete zu bewältigen. Sie bewacht sich schon in der Erzählung „Dantes Hochzeit“ von 1902, die wohl zuerst nach einer längeren Reihe von älteren Versuchen in Auguste Hauschner eine starke dichterische Begabung erkennen ließ. Holland und holländische Schriftsteller ist da so auf getroffen, daß keiner glauben möchte, wie fern diese Umwelt dem Lebensumkreis der Dichterin liegt. Latein aus und auf dem Meer, Stimmungen der Natur und der Seele, Lebensgefühl, das aus engstem Menschenleben sich dem Mann wie dem Weib her ergibt, sind nicht nur veranschaulicht, vielmehr drängen sich die bedeutenden Dinge so eng aneinander, daß die Gesamtstimmung und das Innenbildliche, das ihr anhaftet, nicht Kraft gewinnen. Wieder aus ganz anderem Boden stellt die „Erdlinge“ von 1918, die Geschichte einer Kolonie im fernsten deutschen Osten. Mit neuen Mitteln will ein Ideal sein gesellschaftliche Ziele erreichen. Der Roman mündet unangenehm in dem Willkür. Seiner sittlichen Handlung entspricht die Heißhunger der Liebe, in die er ausklingt, und durch die er zum Nachbarn von Fritz Holländers gleichzeitigen „Ferien des Fräulein Brandt“ und von verwandten neueren Dichtungen wird. Die Kloppe, die hier zu sein nur, gewinnt naturgemäß nicht die überlegene Farbenschönheit der Novelle aus Holland. Näher liegt dem Kreis der Dichterin die Erzählung „Die große Pantomime“ von 1913, ein Versuch, um Wasserwärts „Waldschaffe“ das Werden einer Pantomime neuer Zeitungsblätter festzuhalten.

Vielles in der „Großen Pantomime“ konnte Auguste Hauschner aus ihrer Kenntnis der Berliner Bohème holen. Sagen „Andolf und Camilla“ von 1910 verleiht, wie tief sich die Zeitgenossen Auguste Hauschner in das literarische und künstlerische der Stadt versenkte die sie sich zum Wohlstand erhoben hat. „Andolf und Camilla“ ist die Geschichte einer Frau, die mit ihrem Bruder in Berlin geistige Erziehung erfährt und Erfüllung der Sehnsucht, die dahinter beiden unbedeutend bleibt. Die Bruder und Schwester in Prag zu den Menschen werden, die in Berlin zu Selbstbestimmung kommen wollen, erzählt die „Familie Woywit“ von 1908. Man ahnt schon, weshalb diese Welt, diesmal nicht Auguste Hauschner

auf einem Boden, den sie bis ins Äußerste begehrt. Heimatdichtung ist das, liebevolle und doch scharfe Betrachtung des Lebens deutscher Juden in Prag. Der wachsende Gegensatz von Deutschtum und Tschechentum in den letzten Jahren des 19. Jahrhunderts bildet den Hintergrund ebenso wie die mühsame Lage, in die der Prager Jude angezogen des Widerstands von Deutschtum und Tschechentum geraten mußte. Gleichzeitig ging Arthur Schnitzers Roman „Der Weg ins Freie“ auf Wiener Boden der Lebensfrage des Judentums nach. Vor kurzen haben Hermann Bahr's „Mitte des Lebens“ den Gegensatz wieder auf. Leben und Leben der Prager jüdischen Mittelstände enthält sich bei Auguste Hauschner mit einer Einfachheit, wie sie nur nach in neuesten Schilderungen der gesellschaftlichen Lage des Prager Ghetto anzutreffen ist. Jüdische Familienzugehörigkeit mit ihren guten und ihren schwachen Seiten tut sich auf. Wie der Druck der Familie auf der heranwachsenden Jugend lastet, wie unbewußtlich der Wunsch nach freierer Leben wird, ist ganz wie in der eingangs erwähnten Erzählung — Gegenstand beider Romane.

Der Umwelt, die sich uns darstellt, entnimmt ein guter Teil der Dichterin, die der deutschen Literatur ihre neueste Wendung gab. Die Schicksale und die Erlebnisse von Rudolf Woywit enthält die feinsten Bedenken dieser Dichterin, also eine Reihe von Voraussetzungen neuerer deutscher Literatur.

Prager jüdische Welt der Vergangenheit wird in enger Beziehung mit ihr die Gestalt des Erbprinzen Rudolf II. tragen wie die frische Novelle „Der Tod des Büchsen“ von 1916. Noch einmal demnach und zugleich etwas, das an Felix Salten's forderntätigen „Wenzel auf Rebgang“ gemahnt. Salten freilich oder neuerdings Hermann Keller leben solchen Versuch mehr innere und ähmer Natur. Dagegen bringt Auguste Hauschner hier zu einer Geschlossenheit vor, die ihr sonst nicht liegt. Schon das die „Familie Woywit“ nachdes eine Fortsetzung erhalten konnte, vertritt das Hauptwerk Auguste Hauschners letzter Arbeit, mehr eine Schilderung von Zuständen als ein scharf umrissenes Werk ist. Von ihren früheren Werken gelangt die „Pantomime“ am meisten zu innerer und äußerer Rundung.

„Dantes Hochzeit“ und „Zwischen den Zeiten“ von Albert Langen in München. „Die sieben Naturen des Dichters Clemens Breichmann“ von E. Schölkopf in Breslau. Alle andere bei Egon Jentschel in Berlin.

Eros und seine Wiedergeburt.

Von

Dr. Helene Stöcker.

M. v. Arnim. Erotische Wiedergeburt. Verlag Neisner, München.

Es ist kein Wunder, daß in dieser politisch-wirtschaftlich-revolutionären Zeit auch revolutionäre Werte erscheinen, die der persönlichen Art erotischer Begleitung der Schwärze, der Wahrheitskenntnis, der tiefsten Befreiung der Liebe mit Kraft und Anmut dienen wollen. Und zwar mit jenem Fanatismus der Wahrschaffigkeit, der auch die zur Bildung und Erziehung bringen sollte, deren Schicksal, Weltanschauung, Erbgut, Leiblichkeit und schließlich Art selbst andere Wege zu Geist und Glück zeigen.

Als ein Zeichen der Stärke, mit der sich der erotische Lebenswille der Menschen, insbesondere auch der Frauen, trotz Grauen und Vermeidung des Krieges wieder Bahn bricht, darf man es ansehen, daß zwei Bücher von Frauen vorliegen, die von „Eros“ von Friedrich Schlegel, eine wissenschaftliche, reife Leistung einer naturwissenschaftlich-physiologisch geschulten Frau, Dr. M. v. Arnim, das andere eine glänzende, fast eine aufklärerische Klage — der Roman „Eros“ der Dichterin Annemarie von Arnim. So fremd und neu die Naturen, die Behandlungsmethoden, die Weltansicht, in der diese Frauen leben, einander auch sein mögen — sie sind tiefstem ehrs in der Forderung, die sie stellen, in der Erkenntnis, von der sie ausgehen: die Frau als Persönlichkeit in der Liebe, die lebende Persönlichkeit als Weib muß zu ihrem Recht kommen. Mit der Erfüllung dieser Forderung vollzieht sich eine Revolution in der Liebe, im Geschlechtsleben der Menschheit, die jeder ewigwährenden Umwälzung im Leben der Menschheit ebensowohl sich zur Seite stellen kann. Was die Anatomie, die Biologie, die Naturforschung zuerst und schließlich auch die Ethik, die Stammsentwicklung der menschlichen Art sich geltend gemacht erklärt und rechtfertigt, was bis heute beim menschlichen Weib zu manchen Differenzen, zur Krise mangelnden, völligen Lebensauslaufes wird, und daher wie ein Furch auf dem Weibesleben der Frau, — nein — beider Geschlechter — lastet — das klingt in künstlerischer Form aus dem Lebensschicksal der ersten, hochkulturellen Frau, des Annemarie von Arnim, mit einer bei Frauen bisher selten erzielten Kühnheit und Schöpfungsgabe in ihrem „Eros“ gestaltet hat.

Was die Vertreterin ärztlich-physiologischer Wissenschaft sorgsam Gebiet für Gebiet fordert und behandelt, um in kluger Maßigkeit Wege zu sexualmoralischem Fortschritt vorzubereiten — das klingt der Ruf der Künstlerin in glühender Leidenschaft, in jener Stimmung der Seele, aus der in der Tat die großen Weibes erstanden: aus der Unbedingtheit der Forderung, der Forderung unbedingter Freiheit, dem strengen Dienst des Geistes Eros zu folgen — unbedingtem um Menschenleid oder gesellschaftliche Bedingung.

Kein reifer Geist wird sich dem Gewicht der Gründe der Forscherin entziehen, sein unglückliches Herz lehrt der Klage verdrängen können, die als fast typisches Weib des Geschlechtes aus dem scheinbar ansehnlichen Weibchen der verdöhlten Zügerin und Liebeskünstlerin klingt, die — herrlich und demütig zugleich — schließlich auf der Weib des Mannes verweilt, in die Wärme der gleichgültigen Frau flüchtet, in denen sie die tödliche Klage ihres Weibes leben sieht. Einmal von der sinnlichen, vernichtenden Gewalt, die Weibesfinds „Eros“ erfüllt, liegt in der Gestalt der Weib, die in der Klasse der Märtyrerin dem Gott „Eros“ opfert, der ihr ein immer anderes Gesicht zeigt. Aber wie sie selbst vor dieser Fülle der Gefühle erwidert, in der er sich ihr naht, und erst recht die von ihr geliebten Menschen in Not und Verzweiflung treibt, so konnte die Weisheit der Wissenschaft, wie sie das Buch der

Forscherin zeigt, wohl dazu dienen, die Tragik solcher Zerwürfungen zu mildern, aus Irrtümern und Vermeidung zu Lebens- und Liebeskraft die Geschlechter hilfreich hinüber zu leiten. Die Jünger des „Eros“ sieht selbst aufsteig vor der Tatsache, daß sie „eigentlich nie einen allein geliebt“ habe. Aber — liegt die Tragik nicht vielmehr darin, daß die Menschen noch nicht gelernt haben, zwischen plumper, unbedeutsamer Wohlgenie, Verantwortungslosigkeit, Zerkümmert — die Mangel an individualistischer Liebe ist — und wieder individualistischer Liebesfähigkeit zu unterscheiden? Die ethische Verantwortung einschließt, zu unterscheiden?

In dem Roman der Dichterin wie im Leben steht ein steter ständiger Kampf ein um die gegenseitige Begleitung, der so oft ein Kampf zwischen männlich-primitiven und weiblich-sensitiven Liebeserlangen zu sein scheint. Aber wie es dauerlicher Weise Frauen ohne jede allseitige Verleinerung in der Liebe gibt, so gibt es gleichzeitiger Weise Männer, die jenen notwendigen Männlichkeit als höchste Stufe eigener Entzückung besitzen, der kein Geheimnis, keine Erwerbung erst heutiger Kultur, sondern Besitz vieler alter Kulturen ist. Ausbeutung der indischen Kultur, jener Lehre des: „Das bist Du!“ — war die Kunst der liebenden Begleitung eine regelrechte Wissenschaft. Vielmehr finden wir hier eine tiefe, entscheidende Trennungslinie zwischen Menschen, denen Eros nur eine notwendige angenehme, flüchtige Angelegenheit ist und jenen, die nachhaken auch der Seele und des Geistes sind, die einen Kult des Eros kennen, der alle Bezüge geistigen und sinnlichen Lebens umfaßt. Wo Mann und Weib zueinander sprechen wie die Romanist, eine der ersten Änderungen solcher Beziehungen Liebe es ausdrückt: „Durch alle Stufen der Menschheit bist du mit mir von der ausgefallensten Einfachheit bis zur gefälligsten Komplexität, und nur in die fand ich wahren Stolz und wahre weibliche Demut — wo sie stehen, daß Art und Grad der Geschlossenheit eines Menschen bis in den letzten Gipfel seines Geistes hinaufreicht.“

Das Wert der Wissenschaft „ Erotische Wiedergeburt“ sucht die Wege zwischen Geist und Sinnen zu bahnen, der Roman der Dichterin gibt aus dieser selben Sehnsucht heraus heftige Klage und wildste Anklage des Weibes gegenüber dem Mann. Wie ein unparteiisches Forum der Menschheitsgeschichte ist diese Verdamnung — um der wenigen Menschen willen — pießelicht einseitig und ungerecht, wie alle allgemeinen Anklagen es naturgemäß sein müssen. Trotzdem werden gerade die feineren Exemplare des angelegenen Geschlechtes das Buch in der Erkenntnis lesen, daß sie Wahrheit darin ruht. Wäre menschliche Kunst, einander zu verstehen und zu befehlen, nicht „gering“, gerade auch in erotischen Leben noch, wo doch die Freude des einen dem anderen Wohltut, worin wir also „eine der wohlvollsten Einrichtungen der Natur“ zu erblicken haben. Die Weibchen, deren lebensschafflich glühendes Herz die Unmöglichkeit dieses Zustandes nicht erträgt, können wohl daran zugeben, wenn sie die Wege zur höheren Entwicklung nicht finden, wie es im Roman „Eros“ S. nach der Fall ist. „Nun, unermessene Demut und Geduld und Geduld, mag das Weibchen, um sich nicht zu veräußern, zu fortwährender Erregung, handelt es sich um so haben gefallen lassen müssen, dem tieferen Niveau der niederen Denkart angedrängt zu werden. Vielmehr hilft es gegen diese Maßnahme, wenn man es mit der wissenschaftlich-ethischen Unterbindung der „Eroslichen Wiedergeburt“ zum Inhalt hat — ein Einmal, das nicht die Wissenschaft, Herz und Geist vereint allein imstande sind, der Menschheit auch im Bereich erotischer Differenzierung neue Wege zu weisen, sie aus Härte und Beschränktheit, das und Anmüdigkeit zu fruchtbarer Höhergestaltung, zur Steigerung menschlichen Verleiens und Beglückens zu führen.

„Unsterblich und Unsterblich. Eine Sammlung von Gedichten.“ Ernst Kossuth, Berlin.

Diese Hefte unterscheiden sich von ähnlichen Sammlungen dadurch, daß sie nicht substanzlose, revolutionäre Erörterungen, sondern geistige Werte. Sie hämmern Gedanken und Bilder, die mit feinerster Barockdramatik etwas zu tun haben, in des Eroses Sinn und machen ihn doch nicht minder als ein Mittel, das nicht die Wissenschaft, sondern der Menschheit selbst, die von Karl Wittichs Sinn, die geleitete Reduktion von Georg Büchners Schriften: Sie rufen auch seine Dramen in eine neue Beleuchtung. Walter Gropius bringt seine besten politischen Gedichte; Rudolf Kossuths Kampf gegen die Wölfe“ ist ein überaus wirkungsvolles politisches Manifest; Stefan Großmann gewinnt ein überaus volles Bild des Welters von dem Dichters Ernst Keller. Ein Schriftsteller, der in der Welt des Margens Aufsteig — zur „Jugendfrage“ einer fundierten Kritik des jungen Gogolians. Sie bereichern aber unsere Kenntnisse um das Problem noch die um Karl Marx.

Rudolf Kayser.

Literarische Notizen.

„Der Garten der Romantiker“ ist als zweiter Band der Schriften des Schiller-Bundes bei Gustav Fischer (Jena) erschienen. Herausgegeben von Felix Börsen, enthält er eine zeitgemäße und umfangreiche Auswahl aus den schönsten Dichtungen der deutschen Romantiker, u. a. von Novalis, Tieck, Brentano, Jean Paul, Eichendorff und C. F. M. Hoffmann.

Der Inselverlag, der auf zwei Jahrzehnte entfallen und reichen Schätzen zurückgelassen hat, eine Dauschreibung „Das Inselbuch“ hat sich in der ersten Ausgabe mit 1000 Bänden, die 1000 Bände nach dem Tode von Wilhelm Meißner übergeben hat, Friedrich Theodor Schlegel's „Was einer“ erscheint in einem Band in der ersten Ausgabe.

Fritz Mauthners Roman „Antipope“, der feinsten kritischen Auffassung betriebe, ist in der fünften Verlagsausgabe in Stuttgart in neuer, durchgehender Ausgabe erschienen. Über die Veranlassung gibt der Dichter in einem bemerkenswerten Nachwort Auskunft; es bezieht sich auf die Bekämpfung des Theaterschwundes.

Das „Erosliche Schauspielbuch“ von Dr. Rudolf Traub (Verlag Wirth in Stuttgart) ist ein Führer durch den deutschen Theaterspielplan der älteren Zeit und schließt sich dem von gleichem Forscher herausgegebenen „Modernen Schauspielbuch“ an, das etwa mit dem Jahre 1870 beginnt. — In einer Aufschreibung „Eros über die Bühnen“ gibt der bekannte Theaterwissenschaftler Robert Lind's Bericht über die wichtigsten Veränderungen, die ihn über deutsche Bühnen geführt und in Verbindung mit den bekanntesten Darstellern gebracht haben. (Verlag Schöner u. Wölfel, Berlin.)

Einsendungen sind an die Literarische Rundschau des Berliner Tageblattes zu richten. Rücksende von Manuskripten findet nicht statt. Manuskripte sind nicht zurückzugeben.

Verantwortlicher Redakteur Fritz Engel.